

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

129 (6.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Gestohlener Dank

In meiner Kindheit wurde ich von Verwandten mit Geschenken bedacht, für die ich mich stets herzlich bedankte. Ich war Waise, und die Geschenke trafen just ein, wenn ich sie am nötigsten hatte. Die Güte meiner Mitmenschen tat mir wohl. Als ich volljährig war, lud mich mein Vormund ein, mit ihm zum Amtsgericht zu gehen, wo ich mein mütterliches Erbe erhielt. Wer beschrieb mein Ernteaunen, als ich jedes vermeintliche Geschenk als Absuwosten abrubt vorband? Jedes Schulbuch, jeder Griffel, jedes Hemd waren da in Anrechnung gebracht, die als pietätlich gerühmte, darmberzig geprüfene Tante, die mir die Hemden wusch, hatte sich sogar das Waschgeld ausahlen lassen. Und die gültigen Geber hatten alle Dank von mir gefordert, den ich auch schuldtemüst ab-fattete. —

Der Pfarrer der evangetischen Gemeinde zu Genua hatte mich im dortigen „Solpedale prototante“ besucht und mir geraten, nach Deutschland zurückzukehren, sintermal ich kurz vor der Rekruten-musterung stehe. Als ich dem frommen Manne bedeutete, daß mein Körper und mein Geldbeutel zu schwach seien, um den Marsch über die Alpen wagen zu können, beruhigte er mich, indem er sagte, ich solle ihm das überlassen. Nach meiner Befreiung nahm er mich mit zur Munitiohbehörde, die Paß und Fingerabdrücke von mir nahm, „auf daß ich nicht verloren gehen könnte im fremden Italien“, wie der Herr Pfarrer mich belehrte. Danach begleitete er mich zum Bahnhof, erklärte mir das Denkmäl des Christof Columbus, dann zum Ueberfluh nach das Gleisbuis vom ver-lorbenen Sohn. Am Fahrkartenschalter zeigte er ein Papier vor, auf das hin eine Fahrkarte verabfolgt wurde, die er mir mit frommen Wünschen für die weite Reise reichte. Auch bei diesem Herrn habe ich mich herzlich bedankt. Im Zuge mußte ich dann von einem deutsch sprechenden Italiener hören, daß der Herr Pfarrer keinen Soldi zur Fahrt gespendet habe, ja, daß meine Fahrkarte vielmehr das Schubillet sei, das jedem lästigen Aus-länder gerne verabreicht werde, auch wenn ihn kein Diener des Wortes begleitet. Der Herr Pfarrer hat meinen Dank ange-nommen und etwas von Christenpflicht gemurmelt.

Es war in der freien Schweiz. Ich war aus dem Kanton Tessin gekommen und strebte gen Basel. Dort in Gersau am Vierwald-schätter-See hielt mich ein autschleibender Herr an. Hinter über-großer Freundlichkeit list ja meist der Teufel. Doch dieser fragende Schweizer schien keine Hintergedanken zu haben. Er führte mich in sein Haus, das seine Frau, mir eine Abendbluppe zu richten und unterhielt sich mit mir wie einer, der etwas vom Toppeln versteht. In der Herberge sei es zu teuer, wählte mein Führer, es sei besser, wenn ich bei den Jarzen schliefte. Gratis natürlich! Am Morgen erhielt ich dann ein Frühstück. Ich laute zu, denn als armer Reisender findet man sich schließlich in jede Lage. Das Laquet im Stall war gut und ohne nächtliche Störungen. Wirklich brachte mir der gute Mann am Morgen in einem Köbchen, mit einer weißen Serviette bedekt, Kaffee und Brot. Ich habe dem Herrn gedankt für jenseit Güte, die er als eine Selbstverständlichkeit darstellte. Wie habe ich mich geunndert, über so viel Menschen-liebe! Als ich mich hinüberfahren? Ich er ein. Ich beschriebete, nicht frühe genug Basel zu erreichen, aber der Herr meinte, viel-leicht könne er die Fahrt gratis dorthin besorgen, ich möge nur Gott und ihn walten lassen. Richtig, da kam der kleine Seebampfer schon heran. Wir bestiegen das Boot und waren in kurzer Zeit in Luzern. Der Herr führte mich in eine Stistung, wie er das grobe Haus nannte, das uns aufnahm, wies mit eine Bank an, darauf ich das Ergebnis meiner Bemühungen erwarten sollte. Wenn ich nicht wiederkommen sollte, wird schon ein anderer sich um Sie an-nehmen, sagte er. Da bin ich aufgestanden und habe für so viel Herzengüte innig gedankt. „Es ist gerne geschehen, b'üet Gott!“

war sein Abschied. Kurz danach erschien ein Herr in Uniform; sein barisches Wesen erinnerte mich an preußische Feldwebelsallüren. Er führte mich einem alten Schreiber vor, der mir einen Wilsch zum Unterschreiben vorlegte. Da war zu lesen, daß ich vom Postsei-lergeanten von Gersau aufgeschickten worden sei, und weil meine Papiere mangelhaft seien, und ich nicht genug Reisegele habe, sei ich per Schub bis Basel zu transportieren. Vorlesen, genehmigt und unterschrieben. Stempel, Datum, fertig zur Abfahrt im Schubwagen nach Basel wegen Passabondage! — Immer wieder habe ich gefragt, wie man solches Tun nennen solle. Zur Not könnte man es als blutigen Hohn auf das Mensch-lein bezeichnen. Es ist erschwinderter, erschlicher, gestohlener Dank. E. R.

Erwin Lendvai

Erwin Lendvai, der am 4. Juni 50 Jahre alt wurde, ist früher Ueberwin'er des altüberlieferten Liedertafel-fils, der in seinen letzten Ausflüssen würdig sich dem Bauftir der Gründerjahre zur Seite stellt. Aus Budapest gebürtig, kommt Erwin Lendvai in der Jugend zu Giacomo Puccini nach Italien, der ihm den Weg nach Deutschland weist. Hier wird ihm aus dem Studium der alten Meister des 15. und 16. Jahrhunderts, der Wältezeit des großen unerreichten Choralists, Anregung für das eigene Schaffen. Neben 500 Werken für Kinder, Jugend-, Frauen-, Männer- und gemischten Chor haben wir von Lendvai vorliegen, über 50 sind im Deutschen Arbeiter-Sängerbund er-schienen.

Lendvais Kammerchor der Arbeit (Arthur Mellen) für Männer-chor, Erlöse dich (Ernst Preisang) für Gemischten Chor, Nacht (Bruno Schönlan) für Frauenchor, die Kantate Wir wollen bau'n (Ernst Preisang), die er im Auftrag des Verbandes Sozialer Bau-berriebe zu dessen schönährigem Bestehen geschrieben hat, sind durch unsere Arbeiterchöre verbreitet worden. Sein Jugendwerk Nippon, Suite für Frauenstimmen nach asiatischen Dichtungen op. 5, zeigt Klangfarben, die heute, nach 25 Jahren, unverminderte Leuchtkraft haben. Flamme nach Gedichten von Karl Bräuer, 1920 erschienen, ein neun Chöre und Doppelchöre umfassendes opfliches Werk für Männerchor, Hermann Scherchen umwidmet, das Werk des Durchbruchs, soll endlich nach 12jähriger Wartezeit im Herbst dieses Jahres durch Arbeiterchöre in Danau zur Urauf-führung gelangen. Weistete Verbreitung fand Lendvais Gedenklied (Carl Spitteler), das nunmehr neben der Männerchorfassung auch für fünfstimmigen Gemischten Chor erschienen ist.

Zu Urrecht haben wir über der Beachtung, die Lendvais Chor-schafften in weitesten Kreisen gefunden hat, den Instrumental-musiker Lendvai vernachlässigt. Seine Oper Eiga, nach Gerhart Hauptmanns Werk, kam in Mannheim, Leipzig und in der Staats-Oper Dresden zur Aufführung; kürzlich erst brachte E. Scherchen im Berliner Rundfunk Lendvais Sinfonie op. 10 zu Gehör. Seine Kam-mermusikwerke, drei Streichtrios op. 11, 14 und 16, sein Streich-quartett op. 8, sein Vielerquintett op. 23, die Archaischen Tänze op. 30 für kleines Orchester, seine Kammeruite op. 32, fünf Sonette der Louise Labé op. 33 für Sopran und Kammerorchester ver-dienen wohl, daß man sich ihrer erinnert.

Die Arbeiterchöre erkannten schließlich nach Kriegsende die Be-deutung des Lendvaischen Schaffens und haben das ihre getan, seine Musik weiter zu verbreiten zu helfen. Unsere Schweizerischen Genossen übertrugen Lendvai die Vertonung ihres heiligtels Höl-ferfreitheit, das im Juli 1930 sechs Aufführungen auf dem Schwei-zerischen Arbeiter-Sängerbundesfest in Bern erlebte und am 1. Mai 1931 seine erste Wiederholung in Frankfurt a. M. durch das Kul-turartell der modernen Arbeiterbewegung erfahren hat. Heute lebt Lendvai in Schaffenshöhe bei Saarbrücken ausschließlich seinem künst-lerischen Schaffen. Die Hauptstation seines Wirkens ist: Hellerlau bei Dresden, wo er an der Schule für räumliche Gymnastik von Jacques Dalcroze als Theorielehrer wirkt. Berlin, Künwort-Schramm-Konservatorium und Musikreferent an den Sozialistis-chen Monatsheften, 1928 Dirigent des Volkschors München-Weit-

Lernt fliegen beim Sturmvogel

Sporthieger-Ausbildung für RM. 250.—

Trotz der Ungunst der Zeit ist es dem „Sturmvogel“, Flugver-band der Werktätigen e. V., Berlin SW. 29, Zentralflugabteil-ungen, alle Vorbereitungen zu treffen, um in Kürze seine Ver-bandssportfliegerschule zu eröffnen.

Der Sitz der Schule ist der Flughafen Berlin-Johannisthal. Für die Ausbildung stehen vorläufig 9 Flugzeuge zur Verfügung. Von dem Gedanken ausgehend, daß es ungerichtet wäre, den be-gabten und fleißigen Schüler bezüglich der Ausbildungszeit und der Ausbildungslosten mit dem schwachen oder gleichgültigen Schü-ler auf eine Stufe zu stellen, sind dem Ausbildungs- und dem Kostenplan die in §§ 4 und 5 der Anlage 3 der Verordnung über Luftverkehr aufgestellten Mindestforderungen zugrunde gelegt wor-den. Nach den genannten Bestimmungen muß die gesamte Ausbil-dung mindestens 15 Flugstunden umfassen, wobei mindestens 10 Lebnungsflüge und 4 Außenlandungen neben den erforderten Schuflügen nachgewiesen werden müssen. In der genannten Zeit sind die Prüfungsflüge eingeschlossen.

Zur Vorbereitung auf die geforderte theoretische Prü-fung und zur Vermittlung der für den A-Platen für den prakti-schen Flugbetrieb notwendigen Kenntnisse sind im Lehrplan 120 Stunden, und zwar 60 theoretischer Unterricht und 60 Stunden praktischer Werkstatt-Unterricht vorgesehen.

Die Ausbildungszeit wird im allgemeinen zwischen 1 und 2 Monaten liegen, je nachdem der Schüler ohne Berufsunterbre-chung oder s. B. während seines Urlaubs ausgebildet werden soll.

Unter dieser Voraussetzung kann erworben werden:

1. der Führerschein der Klasse A — 1 für RM. 250.—
2. der Führerschein der Klasse A — 1 für RM. 425.—
3. der Führerschein der Klasse A — 2 für RM. 325.—
4. der Führerschein der Klasse A — 2 für RM. 525.—

Zum Führerschein ist noch zu sagen, daß er im allgemeinen nur für die Dauer von Monaten ausgestellt wird und für Flüge ohne Flugtag auch außerhalb der Flughafenzone gilt.

Die Zahlen beweisen, daß der Sturmvogel im Rahmen des mate-riell Möglichen auch hier seinem Grundlos treu geblieben ist, durch bahnbrechend niedrige Preise den weitesten Kreisen den Zu-gang zum Motorflugport zu ermöglichen.

Sollte sich das neue Unternehmen des wagemutigen Jun-ger Flugverbandes durch rege Teilnahme weiterer Kreise unter-stützt, bietet er doch vielen Sportbegeisterten, die bisher aus finan-ziellen Gründen dem praktischen Flugport entlagen mußten, neue Möglichkeiten zur Verwirklichung ihrer Wünsche.

Die Zurücklegung der erforderlichen Geldsumme soll durch ein besonderes System von Sportheften nach erleichtert werden.

Verschiedenes

Die Weltgoldberzeugung ist. Die Weltgoldberzeugung ist im vorigen Jahre gegenüber dem Durchschnitt des verflohenen Jahre sechtes stark gestiegen und beträgt fast eine Million Unzen mehr als im vorhergehenden Jahre. Dieser starke Zuwachs entfällt zum größten Teil auf Kanada, ein Land, das die Vereinigten Staaten, die bisher an zweiter Stelle standen, bereits überflügelt hat. Bemerkenswert ist ferner das Wiederaufblühen der einst ein-flührende Rolle spielenden australischen Goldgewinnung. Ebenfalls ist die Goldgewinnung des Kongostates und Neuse-lands wesentlich zugenommen.

Spinosa-Medaillen. Die französische Münze hat zu Ehren Spi-nosas, dessen dreihundertster Geburtstag in dieses Jahr fällt, eine Medaille schlagen lassen. Sie zeigt auf der Vorderseite das Port-rät Spinosas, auf der Rückseite das Spinosa-Haus im Haag, mit den Emblemen Spinosas, der Schlange und der Kofe. Eine Aus-gabe der Medaille, die von P. Turin geschaffen wurde, kann durch die Spinosa-Gesellschaft, Den Haag, Panikloensgracht 72 bis 74, bezogen werden.

Halte Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH

PURZL

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Der Herr entgegnete, er finde sich zu gut für hysterische An-fälle, sprang zur Tür, rief sie auf und verschwand, nicht ohne die Tür derart zugeschlagen zu haben, daß ich vermeinte, die Fenster müßten zerpringen.

Ich machte mich ganz klein in dieser Stille, die unheilverfündend im Zimmer herrschte. So etwas hatte ich noch nicht erlebt. Jetzt würden sich der Jörn der jungen Frau, aber auch die Abneig-ung des Herrn gegen mich kehren. Ich war ja, wenn auch un-gewollt, die Ursache des furchtbaren Kampfes zwischen den beiden Menschen.

Meine Befürchtungen erwiesen sich jedoch als grundlos. Die Frau trocknete die Tränen, entnahm der Lade einen Spiegel, richtete sich das Haar und das Kleid am Halse und lachte sich vergnügt zu, das bei sprechen:

„Na warte, Kurt, das bezahlst du mir. Ich werde dir schon deine Unarten abgeröhnen.“

Dann gab sie mir noch ein Stück Fleisch, mich tätschelnd, der ich es vorerst nicht wagte, es zu nehmen.

„Braves Hund, wir werden schon das Heel kleinkriegen und sehen, wer dich besser versteht.“

Sie räumte den Tisch ab, nahm später die Laute, trällerte ver-gnügt einige Liedchen. dabei hin und wieder laufend. Plötzlich vernahm ich ferne Schritte und bellte, ganz kurz. Nur nicht wieder ein Stein des Anstoßes werden!

Die Frau hing schnell die Laute an die Wand, setzte sich zum Tisch und stützte das Köpfchen in die Hände. Ihr Antlitz zeigte dü-stere Mienen, wo sie doch noch vor einigen Minuten heiter und fangeselig war. Mir wurde schwül. Wie sind doch die Frauen sonderbar!

Der Herr trat ohne Gruß ein, schloß aber leise die Türe, schritt einigemal im Zimmer auf und nieder, sandte mir dabei einige Blicke zu, die alles andere als Freundschaft verhießen. Dann ließ er sich beim Tisch nieder, nervös an der Zigarette saugend. Die Frau bewegte sich nicht.

Jägernd fragte der Herr: „Veni, war das notwendig?“

Da keine Antwort erfolgte, rückte er näher: „Glaub' mir, ich wollte dir doch nicht wehtun. Es lag mir auch fern, die irgendwie nur im geringsten das Verständnis für den Hund abzuspüren.“

Hätten wir die physische Möglichkeit, lachen zu können, ich hätte den Bittenden ausgelacht, wie er jetzt für das, was er gar nicht ge-sagt hatte, Abbitte leistete und endlich erreichte, daß die Frau sich auf seinen Schoß setzte und sein Betteln ruhig entgegennahm.

Sie schien aber nicht ganz versöhnt zu sein, denn ich vernahm das Betteln des Herrn noch, als das Licht bereits verlöscht war. Und dann — dann war des Lachens, Kicherns und Küffens kein Ende.

Eigenartig sind die Menschen.

Meine Stellung ist eine diplomatisch sehr schwere. Ich pendle in dem raschen Wechsel der Stimmungen zwischen der Frau und dem Mann unsicher umher, immer bereit, in meine Ede zu flüch-ten, mich mich den durch Sturm und Sonne der Ehe hervorgeru-fenen Aeußerungen gegenüber vorsichtig verhalten. Wie die beiden Menschen jenseitig zueinander sind, färbt das auch auf mich ab.

Im Streit ist ihre Meinung über mich geteilt, da benügt man mich im Auspielen gegeneinander. Entweder nimmt mich der Herr gegenüber der Frau in Schutz oder umgekehrt. Fast könnte ich ob meiner hochgezüchteten Bedeutung stolz sein. Wenn es aber zur Versöhnung kommt, zahle ich die Jede. Dann versinke ich in den Abgrund oder erhalte die Schuld des Streites aufgebürdet.

Wenn ich mich an die wunderbar gleichbleibende Gefühlstempe-ratur des alten Heimes erinnere, werde ich melancholisch. Hier wechselt sie täglich in Ecstas — nur in der Nacht ist sie beständig. Nacht, sei gepriesen, wenn du auch oft, besonders nach mehrtägigen Kriegen, stark verkürzt wirst.

Ein befreundetes Ehepaar weilt bei der Frau und dem Herrn. Man betrachtet mein Halsband, auf dem mein Name graviert ist, und spricht über den Besitzanspruch der Hunde.

„Die Hunde leiden daran. Es gibt doch keinen, der sich ihn gern anlegen läßt. Unser lustiger Purzl steht wie gelähmt, wenn ich ihm den Besitzanspruch aufzwinge.“

Die Frau blickt mitleidvoll auf mich: „Ach, der Besitzanspruch! Ein trauriges Kapitel. Und wie er uns fest-sigt. Wie oft bemühe ich mich, ihn abzuschüteln oder abzutreiben. Die Frau heuchelt. Jetzt bemitleidet sie mich, wenn ich mich aber gegen das Anlegen sträube oder ihn abzutreiben suche, erhalte ich Schelte, sogar Schläge.“

Was muß Barry erlitten haben, ehe Lubinger es zustande brachte, daß Barry ihm den Besitzanspruch beim Ausgehen zuteug, selbst das Markteinstrument anbot.

Der Herr heuchelt mit, er, der jedesmal einen Lobfuchtsanfall bekommt, wenn ich widerstrebe und dem Besitzrecht entschlüpfen will. Er sagt: „Es ist eine unnütze Qual für die Hunde.“

Der weibliche Gast — er hat eine unangenehme Stimme und liebt die Tiere nicht, das bemerken wir Hunde sofort — sagt klagend: „Der Besitzanspruch muß aber doch sein. Es ist gar nicht auszu-denken, was geschehen könnte, würde das Gesetz aufgehoben. Wo

ohnehin so viel Unglück durch tolle und bissige Hunde, geschähe Täglich berichten die Zeitungen darüber.“

Der männliche Gast widerpricht: „Erna, es sind doch nur seltene Fälle, daß Menschen von Hun-den angefallen werden.“

„Aber sie kommen vor,“ schreit die kalte Stimme rechtshaberisch. Der Herr bemerkt lächelnd:

„Da müßte man auch die Autos verbieten, die Flugschiffe, die Eisenbahnen und so weiter. Diese Unfälle, Frau Erna, sind meiner Ansicht nach gleichzustellen denen durch Hunde. Von den Verbre-chern ganz abgesehen.“

Der männliche Gast bemerkt: „Ich muß unserem Gastgeber zustimmen, liebes Kind.“

Oh, wie ich dieses Wort in der Anwendung auf Frauen hasse. Der zitternde, beherrschte und unterjochte Mann weiß nicht, wie es sich verportet, wenn er es gebraucht. Frauen — und Kinder! Und uns spricht man den Verband ab, uns, die wir uns bei solchen menschlichen Komödien am liebsten kugeln möchten.

Der Herr verteidigt die Hunde weiter (ich bitte ihn viele Ver-gehen gegen mich ab): „Dabei ist der Besitzanspruch doch nicht überall geltend, auch nicht immer. Es ist geradezu unsinnig, daß er — ich möchte fast sagen — kultivierten Großstadthunde trifft, während die Bauern-köter davon frei sind. Genau so ist es mit dem Weinzwang. Alles zusammen überausgünstige Maßnahmen der Bürokratie, die aufser den Menschen auch den Hund in ihre Sphäre zieht.“

„Ich belle Beifall, die spize Stimme eifert: „Hoffentlich beißt er nicht!“

Die Frau beruhigt die unangenehme Zeitgenossin, deren Gatte folgt: „Ich wäre ja auch für den Besitzanspruch, aber für den bei Menschen. Wieviele sind mit ihrem Mundwerk viel, viel gefäher-licher als die Hunde.“

Der Herr seufzt: „Sehr richtig!“

Er sieht nicht, wie zwei Frauenaugenpaare ihn dolchähnliche Blicke zufenden, und fährt fort: „Daß hin und wieder einmal Menschen verletzt werden, muß doch nur, wenn sie die Hunde reizen, das will man verhindern, in-dem man über die Hunde eine Dual verhängt, die letzten Endes doch nichts bilft, weil kranke Hunde entwischen und sich herum-treiben. Daß aber viele tausende Menschen an der Bewuchterung an schlechten Unterkräften, an Nahrungsmangel, an gesundheits-schädlichen Arbeitsmethoden zugrunde gehen, dagegen ist man machtlos. Ich will dabei gar nicht von den Kriegen sprechen.“

Die Meinungen gehen hin und her. Wenn ich sprechen könnte, ich würde der Epikurase mit der häßlichen Stimme meine Meinung sagen. Doch würde es nichts nützen. Bei den Menschen gilt die Vernunft, als eine zumeist nicht als wertvoll betrachtete Er-scheinung.

Als sich die Gäste unter heiteren Grinsen verabschiedet hatten, kehrt die Frau mit einer Falte in der Stirne zurück. Etumtenschen! Aber warum? (Fortsetzung folgt.)